

Sorgen um den Wald

Von Otto Feucht

Jeder weiß, daß auch unser Wald in den vergangenen Jahren schwerste Opfer hat bringen müssen. Und wohl jeder hat sich schon darüber Gedanken gemacht, welche Folgen daraus für unsere Zukunft entstehen könnten, ob nicht über den Mangel an Holz hinaus Gefahren für Klima, Fruchtbarkeit und Wasserführung unseres Landes heraufzusteigen drohen.

Über diese Fragen kann man heute noch verschiedene Meinungen hören, angesichts der anhaltenden Trockenheit sind die pessimistischen Stimmen im Wachsen. Und wenn deren Befürchtungen hin und wieder auch übertrieben erscheinen mögen, so wäre es doch ein sehr schwerer Fehler, deshalb die Gefahr gering zu achten und den Ernst der Lage zu verkennen.

Über die unmittelbaren Folgen des Raubbaus an unseren Wäldern, über die Folgen für die künftige Holzerzeugung, lassen sich heute schon einige zuverlässige Angaben machen.

Der Grundsatz der Nachhaltigkeit der Nutzung, d. h. der Grundsatz, an Holz nicht mehr jährlich zu nutzen als jährlich zuwächst, ist der Kernpunkt der deutschen Forstwirtschaft. Der jährliche Zuwachs ist die Holzmenge, die im Jahresdurchschnitt durch den Dicken- und Höhenwachstum des vorhandenen Holzbestands erzeugt wird, genauer gesagt die in Festmetern (Kubikmetern) ausgedrückte Menge an Derbholz, d. h. Holz mit mehr als 7 cm Stärke, während das schwächere Reißig und das Stockholz hierbei außer Betracht bleibt. Dieser Zuwachs wird so genau als überhaupt möglich bei der Aufstellung des jeweils für 10 oder 20 Jahre geltenden Einrichtungswerks (Wirtschaftsplan, Taxation) ermittelt. Aus ihm ergibt sich die Höhe der planmäßigen Jahresnutzung für jede Betriebseinheit. Abweichungen in einem Jahre werden wieder ausgeglichen. Selbstverständlich gehen alle Bemühungen dahin, den Zuwachs möglichst zu steigern, keinesfalls aber absinken zu lassen, also auch die Nachhaltigkeit der Bodenkraft zu wahren, nicht aber vorübergehende Erfolge auf Kosten der Zukunft zu erzielen.

Dieser oberste Grundsatz nachhaltiger Nutzung wurde 1934 verlassen. Wenn es bei den angeordneten 50% Mehreinschlag geblieben wäre, so wäre der Schaden nicht allzu groß gewesen. Denn ein Mehr von insgesamt 5 Jahressätzen bis 1944/45 hätte bei durchschnittlich hundertjährigem Umtrieb (Fichte 70, Kiefer und Buche 120, Eiche mehr) im Laufe der Jahrzehnte einigermaßen ausgeglichen werden können, wenigstens der Menge nach. Allein durch den Zwang zum Sorteneinschlag, zur Lieferung bestimmter Holzsorten und Ausmaße in weit größerem Umfang als bei geordneter Wirtschaft anfallen konnte, wurde das innere Gefüge und die innere Sicherung des Waldes vielfach zerstört.

Dann kam der Zusammenbruch. Der völlige Mangel an

Brennstoffen, der unübersehbare Bedarf an Bauholz, der Ausfall forstlicher Fachkräfte, die Unmöglichkeit ausreichender Beaufsichtigung, dazu die Eingriffe der Besatzungsmächte, deren Forderungen allen anderen vorzugehen hatten, das alles zeitigte Zustände, die in manchen Gegenden zur völligen Vernichtung ganzer Wälder zu führen drohten und tatsächlich örtlich geführt haben. Wenn, um ein Beispiel zu sagen, dem Walde einer großen Stadt in vier Jahren rund 30 Jahressätze zuviel entnommen wurden, so kann eine solche Mehrnutzung schlechterdings nicht mehr ausgeglichen werden. Besonders verhängnisvoll war die Tatsache, daß riesige Mengen wertvollen Nutzholzes in den Ofen wanderten. Eine neue Schätzung einer englischen Zeitschrift rechnet mit 1 700 000 Wohnungseinheiten, die aus diesem Nutzholz hätten gebaut werden können, wenn wir Kohle gehabt hätten.

Heute ist die Brennstoffnot vorüber, der Holzbedarf der Besatzung hat sich gesenkt, der Eigenbedarf ist einigermaßen geregelt und so besteht Aussicht, in wenigen Jahren wieder zum normalen Abnutzungssatz von 100% zurückkehren zu können. Aber dieser Satz kann nicht mehr derselbe sein wie früher. Der weithin gelichtete, der großen Masse seiner zuwachsstärksten Bestände beraubte Wald kann unmöglich noch den alten Zuwachs leisten. Vor dem Kriege hat man in ganz Deutschland mit durchschnittlich vier Festmeter Jahreszuwachs je Hektar Holzbodenfläche gerechnet; die für die Bizone abgeschlossenen Erhebungen ergeben für diese nur noch 2,7 Festmeter und wenn die Zahlen der französischen Zone noch vorliegen werden, wird sich der genannte Satz bestimmt nicht erhöhen, vielmehr höchstwahrscheinlich noch niedriger werden.

Geringere Nutzung aber bedeutet auch geringeren Reinertrag, sofern von einem solchen überhaupt noch gesprochen werden kann. Nicht weniger als 42% des Waldes in der Bundesrepublik sind Privatbesitz, nur 30% gehören dem Staat, 28% den Gemeinden u. a. Körperschaften. Umgerechnet auf den Kopf der Bevölkerung der Bundesrepublik können höchstens noch 0,3 Festmeter jährlich erzeugt werden, während der Verbrauch vor dem Kriege rund 1 Festmeter betragen hat. Auch wenn die Absicht, durch Auswertung aller Einsparungsmöglichkeiten den Bedarf auf 0,6 Fm abzusenken, gelingt, so bleibt immer noch die Aufgabe, die fehlenden 0,3 Fm durch Einfuhr, d. h. durch Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, hereinzubekommen. Der Mangel an Nadelholz, das weitaus an erster Stelle des Bedarfs steht, ist heute schon zum Weltproblem geworden. Überschußländer sind heute nur noch Kanada und die Sowjetunion, dazu in geringem Umfang Finnland und Schweden; deren Nadelholz ist aber größtenteils schwer greifbar und muß der ganzen Erde zugute kommen.

Ein besonderes Sorgenkind ist das Grubenholz für die Ruhr, d. h. schwächere Hölzer bestimmter Ausmaße hauptsächlich aus Kiefer, daneben aus Eiche und Akazie, die früher aus dem deutschen Osten und aus dem Nor-



Kahlhieb im Egachtal (Nörtl. Schwarzwald), 1949

Aufnahme: Schutzgemeinschaft Deutscher Wald

den kamen und in den Wäldern der Westzonen bei weitem nicht im erforderlichen Umfang zur Verfügung stehen. Wohl hat man vorübergehend auch die Fichte herangezogen, allein diese ist für andere lebenswichtige Zwecke vordringlich geeignet und unersetzlich.

Die Fichte oder Rottanne ist heute in der Bundesrepublik die wichtigste Holzart, während im alten Reiche die Kiefer an erster Stelle stand. Aber gerade die Fichtenwälder haben in den letzten Jahren noch ganz besonderen Schaden erlitten durch den Borkenkäfer und die Trockenheit.

Borkenkäfer sind in jedem Walde jederzeit vorhanden, bei geordneter Wirtschaft haben sie aber keine Möglichkeit, sich auszubreiten und ernstlich zu schaden. Sie nisten sich unter der Rinde der Nadelhölzer ein, wenn diese aus irgend einem Grunde im Saft stocken und kränkeln. Damit dem Käfer keine Brutgelegenheit geboten wird, muß alles gefällte Nadelholz, das im Walde liegen bleibt, entrindet werden. Diese Maßnahme konnte während des Krieges aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr überall durchgeführt werden, schließlich wurde sie sogar gegen den Rat aller Forstsachverständigen ausdrücklich untersagt. So mußten viele durch Sturm, Bomben u. a. angeschlagene Nester von Fichten zum Teil jahrelang auf ihre Aufbereitung warten und boten so dem Käfer, und zwar zunächst der „Buchdrucker“ genannten Art, die allerbeste Gelegenheit zu einer Massenvermehrung, wie wir sie bisher noch niemals erlebt hatten. Im Frühjahr 1947 hoffte man, durch Einsatz aller Kräfte und neuer Bekämpfungsarten, besonders durch Giftbestäubung, der Verheerung Einhalt gebieten zu können, da aber schuf der trockene Sommer neue Befallsherde und neue Massenvermehrung. Denn die im luftfeuchten Gebirge heimische Fichte ist in den niederschlagsärmeren tieferen Lagen, in denen sie über-

all angebaut worden ist, gegen Dürre sehr empfindlich, sie kränkelt leicht und schafft dem Käfer dadurch neue Angriffsmöglichkeiten. In den wärmsten Gegenden, wie im Weinbaugebiet unseres Unterlands, sind die Fichten jeden Alters in immer steigendem Umfang vertrocknet und abgestorben, auch ohne jeden Käferbefall. Und gerade hier sind neue Sorgen erwachsen: nach der Fichte wurde auch die ebenfalls künstlich eingebrachte Tanne (Weißtanne), ja sogar die Kiefer (Forche) und Lärche an vielen Orten durch die Dürre und durch den Befall anderer Käferarten mehr oder weniger vernichtet. Im Herbst 1949 sind sogar Buchen und andere Laubbäume in manchen Gegenden und auf manchen Standorten vertrocknet, und 1950 hat dieser neue Schaden erschreckenden Umfang angenommen und sogar schon die Alb, das eigentliche Buchengebiet, ergriffen.

So ist nicht nur der Wald nahezu überall lichter und holzärmer geworden, es sind auch Kahlflächen entstanden in einem Umfang, wie man ihn bei uns im Süden nie für möglich gehalten hatte. Am wenigsten in der amerikanischen Zone, denn in dieser ist es, das muß dankbar anerkannt werden, den Forstleuten überlassen geblieben, wo und wie die verlangte Holzmenge aufgebracht wurde und es sind keine „Direktoperationen“ eingesetzt worden. Die Kahlflächen in Nordwürttemberg und Nordbaden sind nahezu ausnahmslos die Folgen von Bomben, Käfer und Dürre.

Nach der letzten Schätzung lag Ende 1949 in ganz Deutschland immer noch ein Zehntel der gesamten Waldfläche kahl, d. h. unbestockt, eingerechnet die vorübergehend, für einige Jahre, zu Kleingärten und ähnlicher Verwendung eingeräumten Teile.

Die Wiederbstockung durch Saat oder Pflanzung wurde anfangs durch den Mangel an Arbeitskräften und Pflanzgut bzw. Saatgut verzögert, welch



Borkenkäferschaden im Fichtenwald des Unterlandes (Bottwartal), 1948

Aufnahme: Koch

letztere erst in ausreichender Menge beschafft und herangezogen werden mußten. Nun ist sie wohl überall in vollem Gang, örtlich unter Einsatz der Schuljugend und anderer freiwilliger Helfer, es wird aber auch im günstigsten Falle noch Jahre erfordern, bis die Holzerzeugung wieder einigermaßen im Laufe ist. Selbstverständlich wird dabei die Natur selbst soweit irgend möglich herangezogen und alles Brauchbare ausgewertet, das sie uns durch Anflug und Aufschlag oder Ausschlag bietet. So haben sich in gewissen, arm an Rot- und Rehwild gewordenen Gegenden die Kahlflächen durch angeflogene Kiefern, Birken u. a. so vollkommen bestockt, wie dies früher wegen des Wildes nie geglückt ist.

Zwei Gesichtspunkte müssen bei der Neubewaldung berücksichtigt werden: der junge Wald soll möglichst dauerhaft und widerstandsfähig werden und er soll möglichst schnell einen möglichst hohen Ertrag geben. Das bedeutet, daß sich die Bestockung möglichst an die jeweils von Natur bedingte Waldzusammensetzung anlehnt, daß aber, wo diese wirtschaftlich nicht befriedigt, ihr Gastholzarten beigemischt werden, die den Wald ertragreicher machen, ohne seine Zukunft zu gefährden. Ausgedehnte Reinbestände, wie sie vor allem bei Kiefer und Fichte sich so nachteilig erwiesen haben, sollen vermieden werden.

Von fremden Holzarten stehen heute die raschwüchsigen Pappeln im Vordergrund und zwar vor allen die verschiedenen breitkronigen Sorten amerikanischer Herkunft, die man bisher unter dem Sammelnamen „Kanadische Pappel“ zusammengefaßt hat, zum Teil auch neue Züchtungen, sowie Kreuzungen mit deutschen Schwarz- und Graupappeln. Aber bei uns im Süden ist der Umfang der für solchen Anbau innerhalb des Waldes geeigneten Standorte sehr beschränkt. Von sonstigen Ausländern

kommen ernstlich bis jetzt Roteiche und Akazie in Frage, von Nadelhölzern Japanlärche und Douglasie.

Auch die schönste ausgeführte Saat oder Pflanzung ist noch lange nicht gesichert und bedarf fortgesetzter *Überwachung und Pflege*. Durch Umzäunung kann diese sehr erleichtert werden. Aber eine solche ist, abgesehen von den Kosten, heute fragwürdiger als früher, weil heute sehr viel mehr Menschen als früher den Wald zu den verschiedensten Zwecken durchstreifen und dabei bewußt oder unbewußt Zaun und Pflanzen beschädigen oder zerstören. Ein Gatter schützt wohl gegen Wild und Weidevieh, nicht aber gegen Mäuse, Insekten und andere Schädlinge, noch weniger gegen natürliche Einflüsse der Witterung, von denen heute die Gefahr des Vertrocknens in erster Linie steht. Von den Neubestockungen der letzten Jahre ist ein sehr großer Teil vollkommen vertrocknet.

Viele Kahlflächen werden aber gar nicht neu bestockt, sie gehen dem Wald verloren, werden abgegeben zu Ackerland, für Siedlung oder für den Sport. Und immer neue Forderungen werden erhoben, den guten Waldboden umzuwandeln und dafür den schlechten einzutauschen, der sich für die Landwirtschaft nicht lohnt. Eine jede solche Abgabe von Waldboden, mit oder ohne Tausch, muß zwangsläufig die Holzerzeugung noch weiter herabdrücken, denn auch das Holz wächst auf gutem Boden besser und schneller als auf schlechtem, und manche Hölzer könnten auf schlechtem Boden überhaupt nicht mehr erzeugt werden. Es kann aber doch kein Zweifel bestehen, daß wir das Holz in Zukunft ebenso bitter nötig haben werden, wie die Erzeugnisse des Ackers und Gartens, daß wir aber diese weit leichter einführen können als jenes.

Wohl mag sich da und dort noch ein Waldstück finden,



Der Wald schützt den Weinberghang gegen Wind und Frost

Aufnahme: Feucht

das nach Boden und Lage sich zu Feldbau oder zu Gartenland und Siedlung eignen könnte, aber im großen und ganzen hat sich in unserer Heimat im Laufe der Jahrtausende der Ausgleich längst vollzogen. Die tatsächlich und auf Dauer zu Feld geeigneten Wälder sind längst ausgestockt und umgewandelt und wo im dichtbesiedelten Gebiet noch Waldstücke oder Wäldchen auf gutem Boden stocken, da hat dies seine sehr guten Gründe. Allzu leicht ist man geneigt, gerade die kleinen Feldgehölze mitten im Kulturland, die schmalen ins Feld vorstoßenden Waldzungen und dergl. preiszugeben, um das Ackerland abzurunden. Aber ein solcher Entschluß bedarf sehr gründlicher Überlegung, damit nicht der angerichtete Schaden größer werde als der erhoffte Vorteil. Denn fällt der Wald, so geht in vielen Fällen mit ihm der Schutz des Ackers gegen den Wind verloren und der Ertrag sinkt ab. Oder es versiegt die Quelle, die im Schatten des Feldgehölzes noch lebte. Oder es bricht Kaltluft herein, die bisher abgehalten war, und der Anbau frostempfindlicher Gewächse wird in Frage gestellt.

Diese Zusammenhänge sind ganz besonders wichtig in der Umgebung der großen Städte, wie der Kurorte und Bäder. Waldstreifen, ebenso Baumreihen oder Hecken, die quer zur Hauptwindrichtung laufen, also bei uns im allgemeinen von Norden nach Süden, bedürfen ganz besonderer Fürsorge.

Die Wichtigkeit solcher Zusammenhänge ist in den letzten Jahrzehnten vor allem in den Trockengebieten der Vereinigten Staaten Nordamerikas und der Sowjetunion immer deutlicher erkannt worden. Ihre Mißachtung nach 1945 hat sich in Norddeutschland sehr bitter gerächt, sie nimmt auch bei uns im Süden immer größere Bedeutung an, je länger die derzeitige Folge trockener Jahrgänge anhält.

Denn Entwaldung, Bodengefährdung und Änderung des örtlichen Klimas, wie der Wasserführung stehen in engem Zu-

sammenhang, und die Tatsache, daß wir in unserer schwäbischen Heimat, noch am wenigsten die schon in unseren Nachbargebieten sichtbar werdenden Schädigungen, dank der Gunst des Bodens und Klimas, kennen, darf uns nicht verleiten, sie gering zu achten.

Allen solchen Zusammenhängen nachzugehen, Erfahrungen zu sammeln und diese für unser Land auszuwerten, das hat sich die „Schutzgemeinschaft Deutscher Wald“ zum Ziele gesetzt, deren Landesgruppe Nordwürttemberg-Baden sich unter dem Vorsitz des Landwirtschaftsministers im Herbst 1948 gebildet hat. Sie bittet, ihre Geschäftsstelle (Stuttgart W, Marienstraße 48) in allen Fällen zu verständigen, in denen die genannten Zusammenhänge im Spiele sind.

Wohl wird unser Wald überall wieder grünen und seine Wunden ausheilen, wo er erhalten bleibt. Aber das darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß er holzarm geworden ist und daß wir auf Menschenalter hinaus nicht mehr im gewohnten Umfang aus ihm schöpfen können, daß wir aber nicht nur Holz sparen müssen, wo wir irgend können, daß wir auch den Wald selbst viel mehr als bisher schonen und achten müssen um unserer eigenen Zukunft, um unserer Kinder und Enkel willen.

Denn unsere Sorge um den Wald wird immer mehr und immer deutlicher zur Sorge um die Fruchtbarkeit des Landes. Und sie ist nur ein kleiner Teilausschnitt aus der großen Sorge, die heute rings um die Erde immer klarer sich abzeichnet. Aus Nord- und Südamerika, aus Asien, Afrika und Australien häufen sich die Nachrichten vom Fortschreiten der Versteppung, vom Vorrücken der Wüsten. Die Natur ist unerbittlich, und die Völker hätten allen Grund, ihre gesamte Kraft zusammenzufassen, um der durch Raubbau am Boden beschleunigten Entwicklung entgegenzutreten und sich nicht darauf zu verlassen, daß sie von selbst zum Stillstand kommen wird. Auch im günstigsten Falle ist der abgewehrte Mutterboden, ist die ausgewaschene lebendige Oberdecke unwiederbringlich verloren.